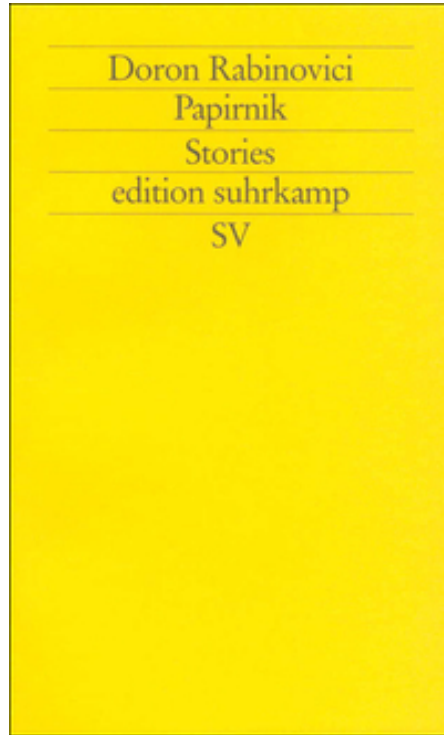


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Rabinovici, Doron  
**Papirnik**

Stories

© Suhrkamp Verlag  
edition suhrkamp 1889  
978-3-518-11889-4

es 1889  
edition suhrkamp  
Neue Folge Band 889

Doron Rabinovicis Prosadebüt *Papirnik* vereint zehn Geschichten, die ihre Herkunft nicht verleugnen. *Papirnik*, das sind Stories teils aus dem Wiener jüdischen Ambiente, zuweilen aus dem Kriminal, zuweilen surreal.

Der junge Autor Doron Rabinovici, dessen ungewöhnliche erzählerische Begabung zu entdecken ist, schreibt vor dem Hintergrund der eigenen Biographie, die den Blick auf Gebürtigkeiten und mißklingende Gegenwärtigkeiten geschärft hat. Amüsan-leichtfüßig und in elegant-plauderndem Ton erzählt, verkehrt sich alle Harmlosigkeit dieser Geschichten sehr rasch, und bizarr Unerwartetes oder Abgründiges tut sich auf: ein Bankier wird zum Finanzier eines Banküberfalls, ein Liebesbrief enthält die Geständnisse eines Serienmörders, zwei Blinde führen sich durch den Nebel, Frauen verlassen ihre Männer oder Freunde betrügen einander. Mühelos und unverkrampft versteht es Rabinovici, in seinen Stories von Liebe und Zeitgeistigem genauso wie von Tod und Bedrohlichem zu erzählen.

Doron Rabinovici, geboren 1961 in Tel Aviv, lebt seit 1964 in Wien. Er ist Historiker, streitbarer Publizist und veröffentlichte in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien.





Doron Rabinovici  
Papirnik

*Stories*

Suhrkamp

edition suhrkamp 1889

Erste Auflage 1994

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Erstausgabe

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11889-4

4 5 6 7 8 9 - 14 13 12 11 10 09

---

# Papirnik



---

*für Robert Schindel  
und Sylvia Szely*

*in Erinnerung  
an Michael Singer*

---

## Papirnik – ein Prolog

Es hatte geregnet. Papirnik wellte vollgesogen in der Tür. Lola lag auf dem Sofa und ratschte vergeblich mit einem Feuerzeug. Einen Zigarillo zwischen ihren Lippen, präsentierte sie ihre Beine über die Armlehne gekreuzt. Josef war aufgehumpelt und schleppte seinen Gipsfuß über den Teppich. Wütend warf er sich in seinen Mantel: Ein allerletztes Gefecht.

Erst als Josef endgültig gegangen war, flammte das Feuerzeug auf und entzündete nebst Lolas Zigarillo auch die Stehlampe. Lola sprang empor, Papirnik segelte an die Wand und schrie Ratschläge. Lola löschte den Brand mit zwei Achtel Weiß, lachte über den Erbleichten und schenkte wieder ein. »Lola, Du bist so unterhaltsam, ja richtig aufregend«, stammelte er und nippte an Josefs Glas. »Spiel nicht mit dem Feuer, Papirnik«, warnte sie ihn. »Nur ich bin hier Brandstifterin, denn ich bin auch die Feuerwehr. Du nicht!« – »Blaulicht«, stieß Papirnik mit ihr an.

Er hatte Lola vor einigen Wochen in einem stadtbekanntem Lokal kennengelernt. Sie war an diesem Abend wieder direkt aus ihrem Atelier gekommen, wo sie an ihren Stahlfigurationen schweißte.

Papirnik hatte sogleich mit ihr über Keiser und die deutsche Kunstszenarie diskutiert. Dieser glatt gefalzte

Typ, der zu allen Themen Bescheid wußte, imponierte ihr nicht wenig.

»Ich bin die Feuerwehr, und du bist bloß meine wandelnde Enzyklopädie. Meine Bibliothek, sonst nichts«, stellte Lola klar.

Papirnik war zu klug, um zu verbergen, daß er die Frau verstanden hatte: »So passe Du, Kommandantin, um so besser auf: Die riesige Bibliothek von Alexandria ist zu Kleopatras Zeiten schon total abgebrannt und blieb für immer verloren. Du kennst mein Geheimnis nicht.« Lola überspielte ihre Verunsicherung, indem sie ihn verlachte.

»Schnupper mal an meinen Händen, Lola.« Lola beugte sich vor: »Erinnern irgendwie an gebleichtes Papier und frischen Leim. Bist Du etwa Buchbinder? Sag bloß!« Papirniks Augen triumphierten: »Horch erst mal mein Herz.« Lola legte ihr Ohr an seine Brust und lauschte seine inneren Echotöne ab. Sie erschrak: Kein Herzschlag war zu hören, doch deutlich vernahm sie ein Flattern und Rascheln unter dem Rippenkasten des Mannes:

»Ich bin kein Mann aus Fleisch und Blut«, hauchte Papirnik mit weinbeflaggtem Atem.

Er zog sich aus. Lola konnte es nicht fassen. Seine Brust füllten Bündel aus Buchseiten. Sie schienen in den Körper gezwängt oder aus ihm entstanden, in ihm gepreßt worden zu sein. Seine Wirbelsäule war die Rückenleiste eines Papierblocks.

Lola – fasziniert – strich mit ihrem Finger über den

Buchschnitt an seinem Brustbein und fuhr sodann sacht zwischen seine Seiten. »Papirnik, ich kann Dich ja lesen. Darf ich?« lächelte sie begeistert. »Alles Eigendruck«, raunte der Mann und entfaltete das erste Blatt.

Ab diesem Tag hatte Papirnik keine freie Minute mehr, und Josef endgültig ausgespielt. Lola war ihm mit Haut und Haar, er ihr außer Rand und Band ausgeliefert und verfallen. »Bin zur Zeit nicht zu sprechen. Völlig ausgebucht«, flüsterte sie auf ihren Telefonanrufbeantworter.

»Du hast mich aufgelesen«, sagte Papirnik. Sie entblätterte ihn und falzte Seite für Seite glatt. Sie konnte nicht genug kriegen. Sie verschlang Satz für Satz. Wühlte täglich nach neuen Werken, die in ihm verlegt waren.

Wochen, ja Monate vergingen. Papirnik war verändert. Auf Lola wirkte er zerfurchter und verbrauchter. Nicht mehr der Bläßling mit glatt gefalzter Naht. Sie hatte ihn mit ihren schönen und kräftigen Händen aufgeschlagen. Zerschlissen und zerlesen verlebte er die Tage.

Für Lola war er zu ihrem eigenen Erstaunen jedoch deswegen keineswegs abgebucht. Im Gegenteil: Sie stieß unentwegt auf neue Bände, die sich aus seinem Inneren fransten. Die alten Werke suchte sie trotzdem immer wieder auf. Schlag nach, wenn sie sich ihrer entsann; voller Angst vorm Vergessen. Sie fuhr die vertrauten Sätze lang und strich die ihr bedeutsamsten Stellen rotstiftig hervor. Sie ließ sich alle Schriften, die verzeichnet waren, von ihm ausheben, förderte aber auch selbst die erlesensten Papiere zutage.

Wenn sie einmal dennoch der Lektüre müde wurde, tollten sie miteinander. Danach lachten sie immer, wenn Lola von oben bis unten voller Druckerschwärze war.

Lola errang im Laufe der Zeit erstaunliche Fertigkeiten. Sie entzifferte alle Zeichen, auch jene der Zeit und jene an der Wand. Mit Leichtigkeit konnte sie Tapetenmuster lesen, und Papirnik, der mit alldem nichts anfangen konnte, zweifelte allmählich an ihrem Verstand.

Später sollte Lola zur Chronistin einer dunklen Zukunft werden. Sie würde ihre Erinnerungen an Papirnik niederschreiben. »Ich kann Dich lesen«, würde Lola schriftlich festhalten. Aber all das sollte sich erst Jahre nachher zutragen und gehört eigentlich nicht hierher.

»Ich kann Dich lesen«, sagte Lola zu Papirnik. Eines Tages, es hatte schon lange nicht mehr geregnet, war Lola zwischen vorgeschichtlichen Papyrusrollen auf ein altes Pergament in ihm gestoßen.

Ungegerbte und gebeizte Haut, die in Säure haltbar gemacht worden war, hielt sie in ihrer Hand. Zeugnis einer anderen Epoche. Das Pergament war dicht beschrieben. Enge, spitze Zeichen – teils bildhaft, teils keilförmig und schwunghaft gezogen – zierten das Leder. Der Schriftzug schien nicht bloß mit Tinte, mit chemischen Stoffen, sondern auch mit Tusche, mit Körperfarben, aufgetragen zu sein.

Bei Erwärmung jedoch kamen neue und geheime Schriftbilder zum Vorschein. Da und dort war nicht eine

Feder über das alte Material gefahren, hier war der Text sogar eingeritzt. Manchmal noch tätowiert, war er andernorts bloß farblos in die Haut geschnitten.

»Diese Schrift: Du wirst sie nicht entziffern können«, preßte Papirnik hervor. Er lag da, aufgewühlt von Lolas Fingern. »Du wirst schon sehen, Lola. Du selbst bist das Zeichen. Keine kann das Geheimnis lösen. Du selbst bist die Hieroglyphe. Du bist mein in mir verwahrtes und mir selbst verschlossenes Rätsel.«

Lola glättete das Blatt, beugte sich über die Buchstaben und murmelte knapp, in fiebrigem Eifer: »Ich kann Dich lesen, Papirnik. Klar? Ich habe es Dir von Anfang an gesagt: Spiel nicht mit dem Feuer.«

Sie hauchte der unsichtbaren Geheimtinte Wärme ein. Langsam tauten neue Züge im Stoff, allmählich tauchte der gesamte Schriftblock auf. Sie fuhr den eingeritzten Mustern mit Fingerfarben nach.

Dann senkte sie sich über Papirnik, sog ihn auf, verschlang die Zeichen, schaukelte, wippte und wogte erregt sinnend über dem Text, sie fuhr ihn immer von neuem auf und ab und formte nach und nach Unsägliches mit den Lippen. Sie kaute einen Namen ohne Ton. Kein menschliches Wort ließ sich hier finden. Ihre Sprachkenntnisse schienen nicht auszureichen. Lola überkamen ein rasender Eifer und eine unbändige Gier. Mit einem Mal aber fand sie wieder zu ihrer Stimme. Schließlich brach es aus ihr heraus. Sie sprach, ja schrie das solcherart Verbuchte laut und vernehmlich.

Da hob ein Rauschen und Rascheln an, ein wütender Sturm. »Papirnik«, rief Lola erschrocken. Das Wort, das

sie gefunden hatte, das aber seither wieder für ewig verloren sein wird, senkte sich in ihn. Es versengte die Schrift. Das Pergament begann zu glosen, es glühte auf in Rauch. »Ich hab's Dir doch gesagt«, schrie Lola verzweifelt auf. »Nicht mit dem Feuer spielen! Papirnik! Ich hab's Dir doch gesagt.«

Die Flammen schlugen hoch. Sie prasselten aus seinem Inneren hervor, und das Feuer durchfraß ihn. Halbverkohlte Seiten flogen brandig durch die Lüfte. »Papirnik«, wehte der Schrei Lolas noch einmal durch das Zimmer, bevor er zu Brand und Asche zerfiel.

Da raste ein Grollen hoch, und eine schnittige Stimme erklang. Über Mikrophone wurde lauthin verkündet: »Hiermit übergebe ich die Schriften Sigmund Freuds den Flammen«, und ein großer Jubel brandete auf.

---

## Die Bank

war den ganzen Tag in Bewegung. Lisas Aktien standen gut, Tendenz steigend. Sie war wieder obenauf, alles war abgefedert und gepolstert. Sie kam den ganzen Tag nicht zur Ruh: die Bank.

Am späteren Abend saßen sie nach einem gemeinsamen Dinner in der Pianobar eines der vornehmsten Hotels der Stadt. Klaviertöne verklangen im roten Plüsch. Licht und Musik waren abgedimmt.

Fred war nun ganz Herr der Lage und sog an seiner Zigarre. Frauen wie sie hatten ihn, Fred, der seit zwei Jahren ein wenig dicklich geworden war, bisher ungelenkt erscheinen lassen.

Auch als er Lisa das erste Mal erblickt und seine Augen nicht von ihr hatte lassen können, war er, Fred, versunken in jene schaumige Ohnmacht. Es war erst einige Tage her, da war sie in sein Mittagsrestaurant gekommen, in welchem er ein Geschäftsessen arrangiert hatte. Sein Kunde war unpünktlich und hatte ihn, Fred, der er ebenfalls regelmäßig fünf Minuten zu spät kam und deshalb unentwegt von Gewissensnöten gequält war, wie immer warten lassen.

Lisa war einfach an seinen Tisch gekommen und hatte sich ungefragt zu ihm gesetzt. Sie hatte sich wohlighingekümmert und verzog herausfordernd die Augenbrauen, als er sie darauf aufmerksam hatte machen wollen, daß der Platz reserviert sei.



Er, Fred, hatte – in einer Laune, die er vor sich selber als zuvorkommende Höflichkeit auszugeben versuchte – schweigsam einen Rückzug probiert. Er war den Ober um einen anderen Sitz angegangen, doch Lisa hatte ihm bloß bedeutet: »Solche Angst, mit mir alleine zu bleiben, Franz-Ferdinand?« Er hatte nur noch hervorstammeln können: »Ich heiße Fred«, und so war auch das geklärt.

Lisa hatte ihn alsbald aus dem Lokal bugsiert, nicht ohne ihren muskulösen Körper eng an den seinen zu schmiegen, und er, der sich seiner zusehends sicherer wurde, war ihr willig gefolgt und hatte zum ersten Mal, wie ihm vergnüglich bewußt wurde, einen Geschäftspartner versetzt.

Lisa – von der gesagt wurde, daß sie in Wirklichkeit Hildegard heiße –, Lisa war dauernd auf dem Sprung. Sie lag auf der Lauer, und niemand wußte, wonach sie im nächsten Moment gieren würde. Sie war in den letzten Wochen in einigen Lokalen der Stadt gesehen worden. Lisa war aufgefallen. Die Frau mit blasser Haut und roten Haaren hatte sich mit wechselnden Zeitgenossen blicken lassen, und ihr jeweiliger Begleiter war von ihr auserkoren, erwählt worden. Niemand konnte ihr allzu nahe kommen, und jener Herr, der ihr einige Abende nachgestellt hatte, erschien eines Tages mit schrundiger Lippe und blauem Auge.

Von alldem konnte und wollte Fred nichts wissen. Er war sogleich in den Bann dieser Frau geraten und war ihr, dem blitzgrünen Blick und ihrer Straffheit, mit der sie ihn durch die Gassen der Stadt zog, so sehr verfallen, daß er

als einziger es nicht merkte. Seit zwei Tagen ließ er sich in der Filiale nicht mehr sehen.

Inzwischen hatte das Klavier ein Gershwin-Potpourri intoniert. Lisa leerte ihren Wodka mit einem Ruck und stand auf, um, wie in jeder Nacht zu dieser Zeit, die Toilette aufzusuchen. Als sie sehr schnell darauf zurückkam, drückte sie ihm einen Kuß auf die Wange, nicht ohne einige hastige Erklärungen zurückzulassen, und verließ das Lokal.

Fred blies den Rauch seiner Zigarre zu Ringen. »Hast Du es noch nicht gemerkt, Fred?« Der Mann war plötzlich auf ihn zugetreten. »Wie meinen?« fragte Fred.

»Fred, kennst Du mich nicht mehr?« – »Verzeihung?« Fred äugte forschend. »Ich bin es: Heinz. Komm, Alter, Du weißt doch noch: damals in der Schule. Ich bin's: der Heinz.« – Fred sagte: »Ach, ja«, und dachte angestrengt nach.

»Fred, kennst mich doch glatt nicht mehr.« – »Aber ja doch«, log Fred.

»Fred«, setzte sich der Fremde zu ihm: »Hast Du es noch nicht gemerkt?« Fred wurde es ungemütlich: »Wie bitte?« – »Sie sind hinter Dir her, Fred«, raunte Heinz und fragte: »Seit wann kennst Du sie denn?« – »Ich verstehe nicht.«

»Ist es Dir nicht aufgefallen? Immer wenn ihr hier seid, verläßt sie nach dem Drink den Tisch. Sie wird Dir wohl erzählen, daß sie auf die Toilette geht.« Er wartete die Bestätigung nicht ab: »Ich bin ihr nachgegangen: Sie telefoniert – mit einem Mann. Ganz klandestin. – Was mich

das angeht? Denkst Dir: Kommt einfach einer auf Dich zu und spricht Dich an. – Hast Du mich wirklich nicht erkannt, Fred!?»

»Na und«, wurde Fred ärgerlich und versuchte jede direkte Anrede zu unterlassen. »Dann telefoniert sie eben. Was heißt das schon.« – »Erinnerst Du Dich noch an den Rudi Schlick? Wie wir den einmal in den Zug nach Paris gesetzt haben?«

Fred sagte: »Rudi Schlick. Natürlich. Dem haben wir es gezeigt damals. Nach drei Monaten hatten wir den wieder hinausgeekelt, aber mich haben sie daraufhin ins Internat geschickt.« – »Ach, ja«, lächelte Heinz kurz und flüsterte sodann: »Sie sind hinter Dir her, Fred. Verstehst Du: Lisa – oder wie sie heißt. Niemand weiß Genaues über sie. Sie ist ein Vollprofi. Ich sage es Dir nur aus alter Freundschaft.«

»Moment«, versuchte Fred nun Ordnung zu schaffen: »Wer soll hinter mir her sein?« – »Wenn Du es mir nicht glaubst, ist das Deine Sache, Fred. Dann brauchst Du Dich aber nicht zu wundern, wenn Du endest wie jener, den sie vor einiger Zeit...«, er machte eine endgültige Handbewegung. – »Lisa?!« lachte Fred ungläubig auf.

Heinz bestellte sich einen Wodka und sagte: »Fred, erinnerst Du Dich noch, wie wir das Skelett aus dem Fenster in den Hof hängen haben lassen? Die Elle ist damals auf dem Pflaster zerschellt.« – »Ob ich mich erinnere? Die Kürsten hat doch den Skandal gemacht. Wir wären beinahe aus der Schule geflogen, und sie hat gesagt, dafür hätte ihr Vorgänger, wie hieß er noch...« – »Schrack.« – »Ja, genau«, staunte Fred. »Wie Du das alles noch weißt,

Heinz . . . dafür hätte der Schrack nicht seinen Körper der Wissenschaft gespendet. Dafür nicht.« Sie lachten laut auf, und Heinz fügte hinzu: »Und der Pöschl Thomas sagte ihr noch: ›Seien Sie froh, daß wir nur die toten Lehrer hängen, Frau Professor.«

Als sich das Gelächter gelegt hatte, begann Heinz von neuem: »Ist Dir in den letzten Tagen nichts aufgefallen? Hast Du nicht gemerkt, daß Dir irgendeiner folgt? Daß Dir irgend jemand immer wieder über den Weg gelaufen ist?«

Er, Fred, der sich seiner zusehends unsicherer wurde, dachte nach: »Vielleicht. Ich weiß nicht.«

»Na, eben«, wurde Heinz gefährlich still. »Sie sind hinter Dir her.« – »Wer?« fragte Fred. Ihm schien die Affäre der letzten Tage mit einem Mal auf eine unbestimmte Weise höchst unangenehm. – »Ich weiß nicht. Irgendwer. Das hängt davon ab, was Du so tust. Die Polizei vielleicht, ein Geheimdienst oder eine Verbrecherorganisation. Hängt davon ab, was Dein Job – oder Deine Deckung ist.«

Fred war von Unruhe erfaßt: »Ich bin bei der Bank. Ich arbeite einfach nur in der Bank.« Heinz rief den Ober, ließ Fred, der stumpf vor sich hin stierte, die gemeinsame Rechnung begleichen. Heinz sagte: »Rudi Schlick. Erst zwangen wir ihn, sich zu betrinken, und dann haben wir ihm weisgemacht, wir würden in die Berge fahren. Rudi Schlick. Dann saß er im Zug nach Paris und wollte danach – vier Monate, nachdem er zu uns gekommen war – nur noch in eine andere Schule.« Heinz klopfte Fred auf die Schulter, aber der hörte nicht mehr hin, war still, bleich, in sich zusammengesunken.

An der Garderobe holten sie ihre Mäntel. Heinz beruhigte ihn: »Keine Angst. Die Sache mit Lisa regle ich.« – »Bist Du etwa bei der Polizei?« fragte ihn der Freund. »Draußen«, bedeutete ihm Heinz und schritt voran.

Es nieselte. Fred begann, über seine Karriere in der Bank zu berichten. Er war als Filialdirektor in den Vorstand vorgestoßen, wurde dort ob seiner Unerfahrenheit von manchen Älteren mißtrauisch beäugt, wegen seiner Jugendlichkeit wiederum von anderen geschätzt. Heinz aber wußte bereits Bescheid, gratulierte ihm zu seinem Erfolg, und Fred dankte geschmeichelt.

»Nein, ich bin nicht bei der Polizei. Ich habe auch viel Geld gemacht. Du wirst es nicht glauben, Fred: Ich bin Bankräuber.« Der Banker war plötzlich stehengeblieben.

»Erinnerst Du Dich an Nizza 1982? War ich, Fred. London 1984. Ebenfalls: Meine Gruppe. Marseille 1985. Rom 1988. Alles wir, Fred – und ich als Chef. Die größten Coups Europas gehen auf meine Kappe.«

So unglaublich die Geschichte auch klang, Fred begann jenem Mann, dem er so lange mißtraut hatte, nun alles abzunehmen. Tatsächlich, je länger er Heinz betrachtete, um so klarer wurde ihm: Heinz – den er noch als Jugendkamerad gekannt hatte, daran konnte er sich jetzt immer deutlicher entsinnen – hatte zum organisierten Verbrechen gefunden.

»Du glaubst mir wohl nicht«, meinte Heinz und zog Schmuck aus der Tasche. »Vielleicht aber erkennst Du diese Brosche wieder, die 1990 aus einer Galerie in Paris gestohlen wurde und seither nie mehr auftauchte.«